4

Zwo

Predigten

von

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Heidesheim,
im Verlag der Buchhandlung des Erziehungshauſes
1777.

Vorbericht.

Es gehe mir jetzt fast wie den Protestanten zur Zeit der Reformation, welche in Spanien und andern entfernten Ländern durch die Bosheit ihrer Verleumder so ausgeschrien waren, daß der Pöbel sich die allerseltsamsten Vorstellungen von ihnen machte: ihnen bald Pferdeköpfe und Straussenklauen andichtete, bald sie für Menschenfresser hielt, bald ihre Grundsätze zu dem äussersten Grade des Viehischen herabsetzte. — Das ist die Ursache, die mich bewegt, zuweilen aus dem Kreislauf meiner von allen Seiten her überhäuften sauern Arbeiten mich herauszureissen, in benachbarten Orten mich sehen zu lassen, auch wohl auf dringendes Bitten meiner Freunde einmal zu predigen, um den grossen Haufen, (der durch die Eingebungen gewisser Leute, die nur deswegen mei-

meine Feinde sind, weil sie mich nicht kennen, sich die allerseltsammsten Vorstellungen von mir mache, und oft in Versuchung geräth, nachzusehen, ob ich auf einem Menschenfuß wandle,) von seinem Irrthum zu heilen, und ihm zu zeigen, daß ich — noch Mensch und Christ bin.

Ich habe diese beyde Predigten, davon die erste zu Mannheim, die zwote aber einige Monate vorher in Heidelberg gehalten worden, deswegen zusammen drucken lassen, weil sie der Materie nach auf das genauste verwandt sind — daher ich auch (bey ihrer hinterher geschehenen Ausarbeitung) die Beweise in der einen weggelassen habe, welche in der andern schon ausgeführt worden waren.

Gott lasse diese Arbeit zur Ehre seines Nahmens und zur Zernichtung der unglücklichen Vorurtheile gesegnet seyn, mit welchen so viele, deren Liebe ich mir wünsche, gegen meine Religions-Grundsätze eingenommen sind.

Er-

Erſte Predigt.

O großer Gott, du reines Weſen!
Der du, nur reine Herzen, dir,
Zur ſteten Wohnung auserleſen;
Ach ſchaff' ein reines Herz in mir:
Ein Herz, das von der argen Welt
Sich rein und unbefleckt erhält. Amen.

Meine theureſten Zuhörer!

Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche die Kunſt verſtanden haben, die Religion mit ihren Laſtern zu vereinigen, und ſich bey aller Verdordenheit ihres Herzens und Lebens, dennoch zu überreden, daß ſie den Forderungen der Religion Genüge leiſteten und ſich folglich auch der Vorrechte ihrer wahren Bekenner zu getröſten hätten. Und dieſe unſelige Kunſt beſteht darinn, daß man jene Fo-

derungen auf solche Dinge einschränkt, die mit unsern Lastern nie in einigen Streit kommen können, nemlich —— auf Rechtgläubigkeit und äusserlichen Gottesdienst.

Sie nehmen mit der ganzen Unterwerfung ihrer Vernunft alles für Wahrheit an, was sowohl die heilige Schrift lehret, als was Menschen aus der Philosophie in dieselbe hineingetragen und mit dem System der geoffenbarten Religion verwebt haben. Sie halten mit warmem Eifer ob der Lehre ihrer Väter, ohne sich je dem wichtigen Geschäft der eignen Prüfung unterzogen zu haben. Sie verehren jeden Ausdruck, jede Formel des herkommlichen Lehrbegriffs als ein Heiligthum, zu dessen Beschützung sie Ehre und Leben — derer die es antasten, aufzuopfern bereit sind. Sie leiten diesen Eifer sogar auf alle Lieder, Gebete, Kirchengebräuche, die oft für uns in eben dem Grade abgeschmakt sind, in welchem sie bey ihrer Entstehung nützbar und ehrwürdig gewesen seyn mögen. Und diese feste Anhänglichkeit am heiligen Alterthum nennen sie, Glauben.

Sie sind dabey oft sehr streng in Beobachtung des äusserlichen Gottesdienstes. Sie nehmen mit allen möglichen Zeichen der Innbrunst an den Sakramenten der Kirche Theil. Sie besuchen unsere Tempel. Sie halten mit Strenge die Zeiten des Gebets.

Und

Und — dabey sind sie gewiß, daß ihnen das Lob der Frömmigkeit vor keinem Richterstuhl streitig gemacht werden könne.

Die innere Beschaffenheit ihres Herzens, ihre Grundsätze und Thaten, ziehen sie weiter gar nicht in Betrachtung. Sie suchen sich vielmehr zu überreden, daß ihre herrschenden Laster, auf Rechnung des angebohrnen, folglich unverschuldeten, Verderbens der menschlichen Natur kommen müssen, und daß ihnen Gott derselben um jenes Glaubens, um jener Frömmigkeit willen, zu Gute halten werde. Und so ruhet ihr Gewissen auf diesem Polster des Vorurtheils oft so sanft, als wenn der Sturm sie eingewiegt hätte. Sie wandeln ihres Weges zur Ewigkeit wie auf Rosengefilden — mitten in dem ungestörten Genuß ihrer Lüste — froh, daß ihr Ehrgeiz, ihre heimliche Unzucht, ihre Gewinnsucht, ihre Liebloſigkeit, ihre Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, kurz, ihre ausgelassensten Schandthaten vor der Welt verdeckt und vor ihrem Gewissen entschuldigt sind.

Und dieß, M. F. sind die unglücklichen verblendeten Menschen, welche jetzt den gröſten Theil der Kirche Jesu ausmachen und auf welche sich die so dringende und nachdruckvolle Warnung Johannis bezieht: (1 Ep. Cap. 3, v. 7.) „ Kindlein! lasset

„ euch nicht verführen. Wer recht thut, der iſt „ gerecht.

Wollte Gott, Meine Geliebten! daß ich im Stande wäre, dieſe Ermahnung bis zu eurem Herzen zu drängen! Wollte Gott, daß dieſe Stimme vom Himmel „ Kindlein laßt euch nicht verführen! „ heute das Innerſte eurer Seelen rühren und euch vor einer Gefahr zittern machen möchte, in welcher ihr euch bey jenen verderblichen Grundſätzen befindet!

O du Vater der Menſchen! der du mit ſo warmem Eifer für das Heil unſerer Seelen geſchäftig biſt! o laß doch durch das Wort, das ich heute verkündigen werde, wenigſtens einige unter dieſen Tauſenden von ihrem Wahn geheilet, von ihren unſeligen Vorurtheilen befreyet, von der Wahrheit ergriffen und auf die Wege der Glückſeligkeit zurück geführet werden. Mache o mein Gott! mache auch jetzt dein Wort zu einem Feuer und zu einem Hammer, der Felſen zerſchmeißt.

Betet M. B. mit mir gemeinſchaftlich um dieſen Segen: Vater unſer ꝛc.

Text.

Text.

Ev. Luc. Cap. 18, v. 9-14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermassen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß. Es giengen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten: einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stund, und betete bey sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zwier in der Wochen, und gebe den Zehenden von allem, das ich habe. Und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser gieng hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden: und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

M. F. Ihr höret hier aus dem Munde Gottes selbst, oder welches eben so viel ist, aus dem Mun-

de Jesu, die nemliche Warnung, welche uns Johannes zurufte: „ Kindlein! lasset euch nicht verführen; wer recht thut, der ist gerecht.

Jesus lehret diese Wahrheit vermittelst eines Bildes, welches er von den Menschen seiner Zeit entlehnte. — Er stellet einen stolzen Pharisäer, der sich wegen seiner rechtgläubigen Frömmigkeit für vollkommen und untadelhaft hielt, neben einen verachteten Zöllner, welcher auf keine Vorzüge, als auf den Vorzug, ein rechtschaffener Mann zu seyn, Anspruch machen konnte: und thut über beyde den Ausspruch: „ Dieser gieng hinab gerechtfertiget für jenem. „

Es ist der Mühe werth M. F. daß wir euch dieses Bild näher vor's Auge bringen; vielleicht — daß wenigstens einige unter euch die Wahrheit zu Herzen fassen, welche unter demselben verborgen liegt, die Wahrheit

Daß nicht leerer Glaube und andächtelnde Frömmigkeit, sondern der wahre d. h. Früchte einer nutzbaren Tugend erzeugende Glaube, vor Gott gerecht und selig mache.

Ich will euch diese, obgleich wenig schmeichelhafte und dem verdorbenen Menschen äusserst verhaßte,

te, dennoch unleugbar wichtige und ewig feſte Wahrheit

1) Erklären, und ſodann
2) beweiſen.

Wenn ihr euch von der eigentlichen Beſchaffenheit eines unfruchtbaren Glaubens ſowohl als jener andächtelnden Frömmigkeit, im Gegenſatz des wahren thätigen Glaubens richtige Begriffe machen wollet, ſo dürfet ihr nur auf die Perſonen unſeres Textes euer Angenmerk richten und ihre Grundſätze und Handlungsweiſe unter ſich vergleichen.

Ihr findet hier einen von derjenigen Secte, welche in den damaligen Zeiten unter den Juden ebenſo gemein war, als ſie es noch unter unſern Chriſten iſt; und welche auch mit unſern heutigen Phariſäern faſt einerley Schickſal hatte: ſie ward von den Groſſen des Landes gefürchtet, vom Pöbel vergöttert und von den Weiſen — in der Stille verachtet.

Dieſe Leute hielten ſich für vollkommner als alle andere Menſchen in der Welt, und ſie glaubten, von Gott ſelbſt einen vorzüglichen Grad ſeines Wohlgefallens ſo wie die vorzüglichſten Merkmale deſſelben fodern zu können. „ Ich danke dir, Gott, daß ich „ nicht bin wie andre Leute. „ Dieß war der erſte

Schandfleck ihres Charakters — ihr unbändiger Stolz. Denn wenn sie auch übrigens die besten und tugendhaftesten Menschen gewesen wären, so würden sie schon dadurch allen Werth in Gottes Augen verlohren haben, weil ihnen die höchste Zierde oder vielmehr die wesentlichste Eigenschaft der Tugend fehlte, ich meyne die Demuth.

Allein ihre Frömmigkeit, mit der sie sich brüsteten, war nicht einmal wahre Frömmigkeit. Sie war nichts als äusserlicher Schein, nichts als leere Schminke, womit sie die Augen des Einfältigen blendeten: daher Christus im fünften Kapitel Matthäi zu seinen Schülern sagte: es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Gottesgelehrten, und (besonders) der von der pharisäischen Sekte, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen d. h. ihr werdet nie würdige Mitglieder des neuen Reichs werden, dessen Oberhaupt ich bin, und dessen Unterthanen in der Befolgung meiner Befehle ihr Glück und ihre Seligkeit finden werden. — Sie gründeten ihre hohen Lobsprüche, die sie sich selbst beylegten, auf lauter äusserliche Dinge, welche dem Menschen um so viel weniger einigen Werth geben können, je weniger er durch seine eigene freye Thätigkeit etwas dazu beytragen kann. Sie suchten z. E. einen besondern Vorzug vor den übrigen Menschen darinnen,

nen, daß sie aus Abrahams Geschlecht waren; daß sie als Inhaber einer geoffenbarten Religion mehr Einsichten hatten als andere, die die Schriften Mosis verwarfen; daß sie auf die besondern Verordnungen Gottes in Ansehung des Gottesdienstes, welche ihre Vorfahren auf ihren Synoden, durch tausend und aber tausend Zusätze bereichert hatten, mit einer ausserordentlichen Strenge hielten; daß sie öffentlich in den Synagogen, mit einer Mine voll Heiligkeit und Inbrunst stundenlange Gebete verrichteten; daß sie die Religion des Judenthums, mit allen Spitzfündigkeiten der Systemsgelehrsamkeit kannten, vertheidigten und jeden sogenannten Ungläubigen bis aufs Blut verfolgten.

Und hierbey erlaubten Sie sich ins geheim alles was Stolz, Eigennutz und die schändlichsten Lüste erheischten. Ihr Herz war ein Zusammenfluß von Lastern, denen sie nur alsdenn ihre Ausbrüche versagten, wenn sie es unmöglich fanden, den Schein der Tugend dabey zu behaupten. Keine Schandthat war ihnen zu groß, wenn sie nur dabey das Hauptziel ihres Bestrebens, die Gunst des Pöbels erreichen konnten.

Sie wusten mit der List der geschicktesten Betrüger, das Vermögen der Wittwen zu erschleichen, und das Erbtheil der Einfältigen unter dem Titel, mil-

der Stiftungen, an ſich zu ziehen. Es fehlte ihnen nie an Kunſtgriffen, wenn es darauf ankam, Trennungen in Familien anzurichten und Verfolgungen über Rechtſchafne zu erregen. Sie wuſten die Gewalt über das Herz des Volks, welche ihre andächtige Miene ihnen zuwege gebracht hatte, ſo künſtlich zu benuzen, daß ihre Laſter entweder gar nicht bemerkt oder die Stimmen der Ankläger durch Aufwieglung des Pöbels im erſten Augenblick wieder erſtickt wurden. Und ſo blieb ihnen keine Begierde übrig, die ſie nicht befriedigten und mit der gröſten Ruhe befriedigten, weil ihr Gewiſſen durch ihren Begrif von rechtglaubiger Frömmigkeit eingeſchläfert und das Urtheil der Menſchen durch ihre Kunſt, zum Theil partheiſch zum Theil unkräftig gemacht war.

Was urtheilt ihr wol M. F. von dieſer Art von Menſchen? Getrautet ihr euch ihre Grundſäze zu rechtfertigen und ihre groſſen Einbildungen, die ſie bey aller Verdorbenheit ihres Herzens und Lebens, von ſich ſelbſt hegten, zu vertheidigen? Wäre es euch möglich, Gott zuzutrauen, daß er doch etwas auf ihren äuſſerlich guten Anſtand, auf ihr unaufhörliches Beten, auf ihren Eifer in Vertheidigung des alten jüdiſchen Lehrbegrifs, und auf die Strenge, mit welcher ſie das levitiſche Geſez beobachteten

und

und andere zu Beobachtung deſſelben anhielten, daß Gott wenigſtens etwas auf dieſe Vorzüge rechnen, und ihnen daher ihre unmoraliſche Seite zu Gute halten werde?

Ich weiß nicht, was euer Herz auf dieſe Frage antwortet. Aber faſt iſt mirs, als ob viele unter euch die Bejahung derſelben zum mindeſten wünſchen würden. Denn in der That iſt dies das elende Syſtem, das die meiſten unſerer heutigen Chriſten, zu Befriedigung ihres Gewiſſens, ſich entworfen haben. Die Erfahrung lehrt es einmal zur Genüge, daß Tauſende unter euch, die zuweilen ſehr ängſtlich ſind, wenn von der Abſchaffung eines alten Kirchenliedes, oder eines unnützen Feſttags die Rede iſt, daß dieſe im Stande ſind, mit der größten Kälte ihren Mitmenſchen zu verläumden, zu betrügen, oder zu verfolgen; oder daß ihnen, die Verſäumnng einer Kirche oder Betſtunde, oder der Verluſt des heiligen Abendmahls durch die zu ſchleunige Ankunft des Todes, Gewiſſensbiſſe macht, und daß ſie im Gegentheil gar leicht mit ihrem Herzen fertig werden, wenn ihre Begierde die Begehung einer heimlichen Unzucht oder einer ähnlichen Sünde verlangt. Ja viele ſind wol gar fähig, mit jenem Phariſäer ſich für Heilige vom erſten Range zu halten, wenn ſie ihren blinden Religionseifer, den ſie durch ihre An-

dächt-

dächteleyen so ehrwürdig zu machen wissen, zu einer gewissen Höhe getrieben haben, ohngeachtet dabey ihr Herz mit Liebloſigkeit und unzählig andern schlechten Gesinnungen angefüllt und ihr Leben leer von edlen Thaten, oder wol gar durch die niedrigſten Handlungen ausgezeichnet ist.

Und diesen Leuten M. Z. muß es freylich sehr sonderbar vorkommen, wenn unser Erlöser in unserm Text mit dem blendenden Heiligen aus dem Judenthum einen Heiden vergleicht, der weiter nichts war als — ein rechtschafner Mann. Es muß sie nicht wenig befremden, wenn sie hören, daß der tugendhafte Heide dem Bekenner der wahren Religion vorgezogen und ihm die Rechtfertigung von Gott ausschlieſſungsweise zugesichert wird. Und vielleicht hält euch alle nur die Hoheit der Person zurück, um nicht eine solche Vergleichung höchſt strafbar und irrlehrerisch zu finden, die so sehr mit euren stolzen Begriffen von Glauben und Gottesdienst streitet.

Aber sagt was ihr wollt — die Vergleichung ist richtig — und die Wahrheit die aus ihr fließt, ist ewige und unveränderliche Wahrheit, die von dem Zeugniſſe der Person, welche sie vorträgt, nicht im geringſten mehr abhängt.

Jener Pharisäer ist bey allem seinem Glauben und Andacht ein Bösewicht, und der verachtete Zöllner, ist neben ihm — ein Liebling Gottes.

Freylich kein Bekenner des hergebrachten Lehrbegrifs, kein Verfechter theologischer Spitzfündigkeiten, aber doch ein Mann der den einigen Gott kannte und verehrte.

Freylich kein Nachkomme Abrahams, der durch Geburt das Glük erlangt hatte, ein Mitglied der sichtbaren Kirche zu seyn, aber einer von jenen Heilsbegierigen Seelen, die dort (Lucä 3, 12. 13.) von Johanne auf die Frage: was sie thun müsten um selig zu werden? die Antwort erhielt und befolgte: „fo„dert nicht mehr als euch gehört„ d. h. seit ehrliche Leute, betrügt und bevortheilt niemand, thut eure Pflicht, die euer Stand von euch fordert und meidet alle die Sünden, dazu euch derselbe Gelegenheit giebt.

Freylich kein Andächtler, der in alle Betstunden lief, und mit grimassirender Heiligkeit die Bewundrung der Einfältigen auf sich zog; aber ein Mann der im stillen zu Gott betete, und der das Gebet, nicht als Mittel sich Ansehen zu geben, sondern als Quelle der Seelenruhe und der Kraft zum Guten betrachtete.

Freylich nicht ein Beobachter der levitischen Kirchengesetze, der durch strenge Fasttage und öffentliche Geldaustheilungen unter die Bettler sich auszeichnete, aber ein Menschenfreund, der von der Welt unbemerkt, sein Vermögen zum Besten seiner Mitmenschen verwendete, und der bey dem reinsten Bewußtseyn eines guten Herzens und unsträflichen Lebens sich dennoch nicht unterstund, das Wohlgefallen seines Schöpfers, und den Besitz seiner Gnade als einen schuldigen Lohn für seine Tugend zu fodern; sondern der alles Gute von der freyen Gnade Gottes erwartet und, voll vom Gefühl seiner Unwürdigkeit und seiner Fehler, die ihm bey dem besten Willen zum Guten, noch übrigblieben, mit Demuth betete: „ Gott! sey mir Sünder gnädig! "

Und von diesem Zöllner sagt Jesus: „ warlich ich sage euch: „ dieser gieng gerechtfertiget hinweg, für jenem: denn wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden. „

Dieser Zöllner, will er sagen, war ein tugendhafter Mann, der die Tugend nicht im Munde, sondern im Herzen führte; der die Tugend nicht im Fasten und Beten, sondern in der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit suchte; und der bey den edelsten Gesin-

ſinnungen ſich dennoch nicht für vollkommen hielt, ſondern ſich vor Gott demüthigte, ſeine Fehler erkannte und von der Erbarmung Gottes Vergebung flehte. Und das iſts, was allein vor Gott angenehm und wohlgefällig macht. Nur ein ſolcher fruchtbarer und lebendiger Glaube giebt Antheil an der Gnade des Höchſten. Nur dieſe ächte, gemeinnützige und demüthige Tugend hat einigen Werth in den Augen Gottes. Alles andere, ſo ſehr es von Menſchen geſchätzt und bewundert wird, iſt lerer Flitterſtaat, den Gott verachtet; iſt frommes Blendwerk, das Menſchen täuſchen, aber vor dem Richterſtuhl des Heiligen ohnmöglich beſtehen kann. Wer bey demüthiger Erkenntniß ſeiner Fehler ſich mit redlichem Eifer beſtrebt, dieſelben abzulegen und in der Ausübung der Pflichten der Liebe immer vollkommener zu werden, wird von Gott erhöhet d. h. mit lauten Zeichen ſeines Wohlgefallens gekrönet werden: wer hingegen durch erzwungne Andächteleyen Menſchen zu betrügen und ſich ſelbſt durch eine blos äuſſerliche Verehrung Gottes die Würde des Tugendhaften anmaßt, und ſich vor Gott mit eingebildeter Vollkommenheit brüſtet, wird zu ſeiner Zeit mit Schrecken und Beſchämung erfahren, daß er in Gottes Augen ein Thor war — und der Lohn der Heuchler wird ſeine Schande offenbar machen.

Kind-

Kindlein! laſſet euch nicht verführen! wer recht thut, der iſt gerecht.

Bringet nicht mehr Speißopfer ſo vergeblich. Das Rauchwerk iſt mir ein Greuel, der Neumonden und Sabbath, da ihr zuſammen kommt, und Mühe und Angſt habt, derer mag ich nicht. Meine Seele iſt Feind euren Neumonden und Jahrzeiten. Ich bin derſelben überdrüßig und bins müde zu leiden. Und wenn ihr ſchon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch mein Angeſicht vor euch; und ob ihr ſchon viel bittet, ſo höre ich euch doch nicht. — Waſchet, reiniget euch. Thut euer böſes Weſen von meinen Augen. Lernet gutes thun. Trachtet nach Recht. Helfet den Unterdrückten. Schaffet den Waiſen recht, und helfet der Wittwen Sachen. Dann kommt und laßt uns mit einander rechten. Wenn eure Sünde gleich blutroth iſt, ſoll ſie doch ſchneeweis werden, und wenn ſie gleich iſt, wie Roſinfarbe, ſoll ſie doch wie Wolle werden, Eſ. 1, 13-18.

Soll das ein Faſten ſeyn, das ich erwählet habe, (eine gottesdienſtliche Verehrung, an der ich Wohlgefallen haben könnte?) ſpricht der Herr, daß ein Menſch ſeinem Leibe übel thue (ſich caſteie, auf den Knien liege, ſich mit ſtundenlangen Gebeten pei-

ni-

ge ꝛc.) oder ſeinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sacke, oder in der Aſche liege? Wollt ihr das ein Faſten nennen, und einen Tag, dem Herrn angenehm? Das iſt aber ein Faſten, das ich erwähle. Laß los, welche du mit Unrecht gebunden haſt. Laß ledig, welche du beſchwereſt. Brich den Hungrigen dein Brod, und die ſo elend ſind, führe ins Hauß. So du einen nakend ſieheſt, ſo kleide ihn: und entzeuch dich nicht von deinem Fleiſch — (verſage nicht deinem Mitmenſchen Hülfe und Wohlthat.) Alsdenn wird dein Licht (dein Glücke) hervortreten wie die Morgenröthe, und deine Beſſerung wird ſchnell wachſen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu ſich nehmen. Dann wirſt du rufen, ſo wird dir der Herr antworten. Wenn du wirſt ſchreien, wird dir der Herr ſagen, ſiehe hier bin ich. — So du niemand bey dir beſchweren, noch mit Fingern zeigen, noch übels reden wirſt: und wirſt den Hungrigen finden laſſen dein Herz, und die elende Seele ſatigen; ſo wird dein Licht in Finſterniß aufgehen, und dein Dunkel wird ſeyn, wie der Mittag. — Des Herrn Mund ſagts. Eſ. 58, 5. 14.

Hier höret ihr's M. T. Z. wie sehr die Schrift mit der Vernunft und die Schrift mit sich selbst — im Alten und Neuen Testament — in der Behauptung übereinstimmt, daß weder die bloße Erkenntniß der Religion, noch der blindeste Glaube an dieselbe, noch die eifrigste Strenge in unserm Gottesdienst, noch alle Blendwerke der Andacht den Menschen vor Gott werth und angenehm machen, und daß folglich kein Mensch auf Vergebung seiner Sünden, auf das Wohlgefallen Gottes, auf seinen Segen und Hülfe, und auf die Seligkeiten jenes Lebens den geringsten Anspruch machen dürfe, wenn er sich nicht entschließt, seinen Glauben durch wahre und gemeinnützige Tugend fruchtbar zu machen. Merket wohl, was ich euch sage:

Der Glaube der Gott gefallen soll, die Tugend die Gott belohnen soll, muß wahrer Glaube, wahre Tugend seyn. Das heißt: sie muß im Herzen nicht blos im Munde ihren Sitz haben. Die Liebe zu Gott und zum Guten, muß die ganze Seele beherrschen, und alle Liebe zum Laster verdrängen. Es darf mit Vorsatz keine böse Begierde mehr unterhalten, keine Leidenschaft geruhet, kein Laster geduldet werden. Mit einem Worte, der Wille muß so geheiligt seyn, daß wenigstens wissentlich keine gute That unterbleibe, dazu man hinreichende Kraft und Ge-

Gelegenheit hat, und kein Böſes begangen werde, das man als Böſe erkennt, und an deſſen Strafbarkeit uns eben jezt unſer Gewiſſen erinnert.

Aber die ächte Tugend muß zugleich gemeinnüzige Tugend ſeyn d. h. ſie muß in ſolchen Thaten ſich äuſſern, welche unſern Mitmenſchen Vortheil bringen. Denn ſonſt kann Gott mit unſrer Tugend nichts gedient ſeyn. Er will, daß alle Menſchen ſo vergnügt, ſo ruhig, ſo zufrieden leben, als es in den Wohnungen der Unvollkommenheit nur immer möglich iſt. Er will alſo, daß ein jeder von uns zu dieſem Zweck mitwirke. Er verlangt deswegen, daß wir den Sinn Jeſu annehmen, und nach ſeinen Umſtänden zur beſondern ſowol als allgemeinen Wohlfart der menſchlichen Geſellſchaft, ſo viel ihm möglich iſt, beytrage; daß er in den Werken der Wohlthätigkeit, des Beyſtandes in der Noth, der Gefälligkeit, der Dienſtfertigkeit, der Nachſicht, der Verträglichkeit und der Gerechtigkeit ſeine Freude finden, und in ihnen allein das Weſen der Gott gefälligen und belohnbaren Tugend ſeze. Er will, daß der Fürſt für das Glück ſeiner Unterthanen und die Unterthanen für die Zufriedenheit ihrer Fürſten leben. Er verlangt, daß jeder Menſch in ſeinem Stande, er ſey Lehrer oder Schüler, er ſey Herr oder Knecht, er ſey Bürger oder Taglöhner, er ſey

Vater oder Kind, für seine Brüder lebe, durch Fleiß und Arbeitsamkeit ihre Bedürfnisse befriedige, so viel Gutes als er kann ihnen zuwende, so viel Uebel als ihm möglich ist, von ihnen abwende, und jedem sein Leben durch Güte und Wohlthun erleichtere und versüsse. Das, Christen! das ist die wahre nützliche Tugend, die Tugend des geselligen Lebens, die Gott von den Menschen fodert, und der er in der Schrift so große Verheissungen gegeben, und durch das Blut Jesu versiegelt hat. — Habt ihr diese nicht, so ist alles andere, worauf ihr eure Hofnungen gründet, umsonst und vergeblich. So ist euer Glaube und euer Gottesdienst nichts als ein Greuel in den Augen Gottes. Ohne sie ist Glaube und Erkenntniß nichts; ohne sie ist Beten und Singen nichts; ohne sie ist Beichten und Abendmahl nichts; ohne sie ist alles — nichts!!!

Ihr zittert vor dieser Wahrheit! Euer Herz empört sich gegen sie? — weil sie euch eure Polster wegreißt, worauf ihr bisher so ruhig gelegen hattet — weil sie das Gebäude von Grundsätzen erschüttert, das euer Leichtsinn für die Befriedigung eurer Begierden aufgebauet hatte — weil es euch die Hofnung vereitelt, die ihr euch von eurem todten Glauben, zu Stillung eurer Gewissensunruhe gemacht hattet?

Wohl-

Wohlan — ihr ſollt noch mehr erzittern, wenn dieß im Stande iſt, euch zittern zu machen. Die Wahrheit die euch ſchreckt, die euren Leichtſinn in Furcht, und eure Sicherheit in Angſt verwandelt, ſoll ſich euch jetzt erſt in ihrem ganzen Lichte darſtellen. Ich will euch alle Zweifel, die euch euer Herz dagegen eingeben könnte, zernichten. Ich will durch die allerſtärkſten Beweiſe euch wieder euren Willen von ihr überzeugen. Kurz, ich will euer unſeliges Vorurtheil ganz ausrotten, und es euch unmöglich machen, künftig mit dem allergeringſten Ueberreſt von Ruhe zu ſündigen.

Nennet das nicht grauſam M. F. — Es iſt beſſer, ihr verliert eine Ruhe, die doch über lang oder kurz, in die äuſſerſte Beſtürzung und Verzweiflung übergehn muß.

Bloßer Glaube — bloßer äuſſerlicher Gottesdienſt — ohne Tugend — ohne unaufhörliches Beſtreben nach Reinigkeit des Herzens und Lebens — ohne immerwährenden Eifer im Guten, und beſonders in Vollbringung ſolcher Handlungen, welche das Wohl unſerer Brüder zum Zweck haben, gilt vor Gott nicht — giebt keinen Antheil an der Gnade Gottes in Chriſto Jeſu — macht nicht gerecht — nicht ſelig. Hört meine Beweiſe.

1. Ein solcher todter Glaube ist an sich selbst die verdammungswürdigste Heucheley. Er ist folglich so wenig fähig, den Menschen Gott wohlgefällig zu machen, daß er vielmehr ihn Gott verhaßt machen muß. Urtheilt selbst.

Wenn ihr zu einem verständigen Arzte sagtet: Freund! ich kenne dich; ich bin von der Güte deiner Einsichten überzeugt; ich habe das gröste Vertrauen zur Sicherheit deiner Versprechungen; ja ich bin bereit, dieß Vertrauen öffentlich zu erklären, und jeden, der dasselbe für Unrecht hält, anzufeinden: — wenn ihr so sagtet, und dann gleichwol diesem Arzte allen Gehorsam entzöget, seine Heilmittel verachtetet, und die Absicht euch gesund zu machen selbst vernichtetet, würde dieser Mann noch Ursache haben, euch für euer Vertrauen zu danken? Würdet ihr nicht vielmehr in seinen Augen um desto strafbarer und verachtungswürdiger seyn, je mehr euch dasselbe zur Folgsamkeit gegen ihn verpflichtete?

Und sehet, das ist euer Fall in der Religion. Ihr habt Glauben an Gott und seinen Sohn. Ihr haltet ihn für euren Herrn und Erlöser. Ihr setzet euer Vertrauen auf die Göttlichkeit seiner Person, auf die Gewißheit seiner Verheissungen, und die Kraft sei-

seines Versöhnungstodes. Ihr haltet alles für wahr und verbindlich, was euch die Schrift lehrt und befiehlt. Ihr seyd geneigt, alle Menschen, die nicht alles, was eure Lehrbücher enthalten, so wie ihr, pünktlich glauben und annehmen, zu hassen und zu verfolgen. Ihr versammlet euch in den Tempeln der Christen, Gott und seinen Sohn darinnen zu verehren und anzubeten. Ihr nehmet Theil an den Sakramenten der Kirche, und gelobet an euren Communiontagen Jesu Christo, euer Herz und Leben seinem Dienste zu heiligen. Das alles thut ihr. Und doch lasset ihr euer Herz jeder Begierde, jedem Laster offen. Dennoch schändet ihr euren eigenen Glauben durch einen schlechten Lebenswandel. Dennoch lebt ihr nicht nach den Vorschriften Jesu, und folget nicht dem Beyspiel der Liebe, das er euch hinterlassen hat.

Sagt, heißt das nicht offenbar Gott und Jesu Christo Hohn sprechen. Heißt das nicht Gott selbst mishandeln, und mit der Religion sein Gespött treiben? habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß euer Glaube, statt euch zu rechtfertigen, euch vor Gottes Richterstuhle verurtheilen müsse? — „Ach Kind„ lein! lasset euch nicht verführen, wer recht thut, „ der ist gerecht.

2. Und was könnte euch auch euer Glaube, euer Beten und Singen — was könnte euch das auch für einen Verdienst geben, da, wie ich euch oben sagte, eure Freyheit so wenig Antheil daran hat. Oder erwartet ihr, daß Gott auf solche Dinge etwas rechnen soll, die an sich keinen Werth haben?

Lasset jetzt einmal euer Herz reden. Was kostet euch denn euer Glaube, und eure Andächteleyen? Was habt ihr ihm aufzuopfern gehabt? Was für Kampf, Anstrengung und Ueberwindung hattet ihr nöthig, ehe ihr so weit kamet? — Wars nicht von Gott geleiteter Zufall, daß ihr von christlichen Eltern gebohren, und erzogen würdet; daß ihr in euerer Jugend die Lehren des Christenthums, mit allen Zusätzen und Erklärungen des Alterthums lerntet, sagtet, und dafür, als für heilige und unverletzliche Wahrheit, eingenommen wurdet; daß ihr einen unausrottlichen Abscheu gegen alle Bezweiflung derselben bekamet; daß ihr euch gewöhntet, euren Morgen- und Abendsegen zu beten, Sonntags in die Kirche und alle Jahr einigemal zur Communion zu gehen? —

Ist das nicht alles, ohne euer Zuthun, ganz natürlich so gekommen, ohne daß freyer Entschluß und vorsetzliche Ueberwindung eines Hindernisses nöthig gewesen wäre? Und das soll euch nun vor

Gott

Gott als ein Verdienſt angerechnet werden? Dieß Feſthalten an dem Glauben eurer Väter, dieſe fortgeſetzte Gewohnheit in den Uebungen der Andacht, das ſoll euch ſo werth und angenehm bey Gott machen, daß er euch dafür, eure Sünden und Laſter zu Gute halten, und ewig ſelig machen müſte?

Um Gotteswillen, wo denkt ihr hin. — Gott müſte ja ſchlechter und unwürdiger urtheilen, als der allerſchwächſte und unvollkommenſte unter den Menſchen. Denn kein Menſch, kein einziger unter euch, ich bins gewiß, wird ſo einfältig ſeyn, und dem z. E. ein Verdienſt zuſchreiben, der gut verdaut, oder gut zu Fuße iſt. Ihr werdet keiner andern Handlung einen Werth beylegen, als welche und wie fern ſie Folge der Freyheit und des eignen Beſtrebens iſt. Ihr werdet alſo z. B. unter zween Menſchen, davon der Eine bey unermüdetem Fleiße wegen ſeines ſchwachen Kopfes, nur wenig lernte, der andere hingegen bey wenig Fleiß, wegen ſeines glücklichen Genie's viel Kenntniße ſich erwarb, gewis dem erſten das größere Verdienſt einräumen. Ihr werdet ſagen, daß dieſer vielmehr ſtrafbar ſey, weil er ſeine Kraft nicht gebraucht habe, und daß jener vieles Verdienſt vor ſich habe, weil er viel Mühe und Anſtrengung aufgewendet hatte. Ihr werdet folglich das Verdienſt nur allein nach der Größe

der Arbeit und nach der Wärme des Eifers beurtheilen und abmessen, die ihr bey gewissen Handlungen gewahr werdet.

Und wahrlich Christen! so urtheilet auch Gott: — und so muß er urtheilen, wenn er ein gerechter und weiser Gott ist. Er kann auch das nicht anrechnen, was ihr lediglich der Geburt und Erziehung zu verdanken habt. Er kann und wird euch nur das anrechnen, was ihr selbst erarbeitet und errungen habt, und was euch Kunst, Fleiß und Aufopferung kostete. Und dieß ist nichts anders als jene wahre und gemeinnütze Tugend.

Es ist keine Kunst an Christum zu glauben, aber das ist Kunst, nach seinen Gebothen zu leben. — Das ist Kunst — aus Liebe zu Jesu, seine Lüste bezähmen, seinen Leidenschaften Gewalt thun, seinen Begierden den Ausdruch wehren, sich die Befriedigung seiner liebsten Neigungen versagen — seinen Zorn unterdrücken; seinem Geize Einhalt thun; seinen Feinden vergeben; seinen Beleidigern mit der Mine der Versöhnung entgegen eilen; alle Reichthümer ausschlagen, die nicht anders als mit Betrug und Unrecht erworben werden können; — das ist Kunst, sein ganzes Leben der Arbeitsamkeit widmen, und jeden Beytrag zum Besten unserer Mitmenschen als das höchste Ziel unserer Bestimmung ansehen; kurz —

die

die Pflichten der Menſchenliebe ausüben, und gar keine höhere Freuden, keinen angelegentlichern Wunſch fühlen, als für das Beſte anderer Menſchen unaufhörlich wirkſam zu ſeyn. Das Chriſten! das koſtet Kampf, das koſtet Aufmerkſamkeit, Ueberwindung und Eifer, das koſtet Arbeit und Mühe. Folglich iſt auch nur dieß fähig, den Menſchen Gott gefällig und ſeiner Gnade empfänglich zu machen. Dieß war mein zweyter Beweiß. Verbindet hiemit den dritten, der von den Abſichten der Erlöſung Jeſu hergenommen iſt.

3. Schlaget das neue Teſtament auf, wo ihr wollt — auf allen Seiten werden euch Stellen entgegen kommen, wo die Abſicht der Sendung und des Todes Jeſu in der Beſſerung und Heiligung der Menſchen geſetzt wird. — Jeſus Chriſtus iſt eben deswegen für uns geſtorben und auferſtanden, auf daß die, ſo da leben, hinfort nicht ihnen ſelbſt leben, ſondern dem, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt. 2 Cor. 5. Er hat ſich ſelbſt für uns dahin gegeben, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm ſelbſt ein Volk zum Eigenthum, das fleißig ſey in guten Werken. Tit. 2, 14. Dieß iſt herrſchende Schriftlehre, die ſich auf jeder Seite beſtätiget.

Und

Und nun laßt uns schlieſſen. Wenn die Veredlung der Menſchen zur Tugend Abſicht der Erlöſung war, ſo kann dem Menſchen nichts einigen Werth in Gottes Augen geben, als die Tugend: ſo muß nur der gerecht und ſelig werden, nur der Antheil an Chriſto haben, deſſen Glaube durch Liebe thätig iſt.

4. Und wie kann es auch anders ſeyn, da dieſe Abſicht der Erlöſung Jeſu ihren unmittelbaren Grund in den Abſichten der Schöpfung hat?

Warum ſchuf Gott die Welt? Warum gab er euch euer Daſeyn? Was bewog ihn, dieſe Erde mit ſo viel Menſchen zu bevölkern? — Vernunft und Schrift antwortet: um der Glückſeligkeit fähige Weſen glücklich zu machen, und an ihrem Glück ſeine Freude zu finden. Das iſt der höchſte Begrif von der Gottheit.

Alles nun, was für die Glückſeligkeit der Menſchen entſcheidend wirket — muß das Weſen der Religion ſeyn — muß allein Werth in Gottes Augen haben. Und was iſt dieß?

Euer todte Glaube — euer Beten und Singen — was wirkts? Was hilfts Gott? Was nutzt es euch? Was bringt es der Welt, der menſchlichen Geſellſchaft für Vortheil.

Aber

Aber kehret die Frage um. Jene gemeinnützige Tugend, welche in der ganzen Lebens und Leidensgeschichte Jesu sich spiegelt, was hilft sie euch? — Sie macht euch schon hienieden zu glücklichen und zufriednen Menschen. Sie verschaft euch das Wohlgefallen Gottes, und den Beyfall der Menschen. Sie giebt euren Herzen Ruhe und euren Gewissen Befriedigung. — Was hilft sie der Welt! — Sie endigt alles Elend, unter welchem die Menschen bisher geseufzt haben, und welches fast allein in der Faulheit, Unverträglichkeit, Misgunst, Eigennutz, Geitz, Unkeuschheit und andern Lastern, die gegen die Menschenliebe streiten, seinen Grund hat. Sie versüßt alle menschliche Uebel. Sie bringt den Himmel auf die Erde zurück. — Was hilft sie Gott? — Sie verschaft ihm die einzige Freude, die er sucht, die Freude, gute und glückliche Menschen zu sehn.

O meine Freunde! Wie hell ist die Sonne für den, der seine Augen nicht selbst für ihrem Lichte verschließt. — Wohlan öfnet eure Augen noch einmal. Empfangt den letzten und stärksten Lichtstrahl der Wahrheit: daß nicht lerer Glaube nicht äußerer Gottesdienst, sondern die gesellige Tugend den Menschen Gott angenehm mache.

5. Betrachtet die Seligkeit jenes Lebens. Betrachtet sie von allen ihren Seiten. Betrachtet sie als

als natürliche Folge der Veredlung der Seele, oder als willkührliche Belohnung Gottes, oder in Rücksicht auf die Gemeinschaft, in welcher ihr das Glück der Ewigkeit genießen sollet — ihr werdet überall finden, daß diese Seligkeit ohne jene Tugend unmöglich ist.

Ist die Seligkeit natürliche Folge der Veredlung, so entspringt sie, im Menschen wie in Gott, aus der moralischen Vollkommenheit. Denn das ists eigentlich, was Gott zum allerseligsten Wesen macht, daß er im Besitz der höchsten Vollkommenheit ist, welche ihren Mittelpunkt in der Liebe findet. Nemlich nicht jenes gränzenlose Wissen, nicht jene alles umfassende Einsicht, nicht jene unergründliche Weisheit, nicht jene unendliche Macht, nicht der bloße Besitz dieser Vollkommenheiten kann Gott selig machen, sondern der Gebrauch und Genuß derselben, den die Liebe verleiht. Könnte Gott seine Vollkommenheiten nicht in Thätigkeit setzen, so wäre er nicht selig zu nennen, so wenig als der Reiche, der seinen Reichthum nicht anwendet und genießt. Nur dieß, daß er sich mittheilen, daß er seine Macht und Weisheit zum Glück unzähliger Geschöpfe gebrauchen, daß er sich über dieses Glück freuen, mit einem Worte, daß er lieben, daß er unendlich lieben kann, dieß macht ihn zum seligen, zum unendlich seligen Gott. Wer's fassen kann, fasse es.

Ich

Ich folgere nur. Wenn Liebe in Gott Seligkeit iſt, ſo muß ſie es auch im Menſchen ſeyn: ſo muß ſie die einzige wahre Veredlung der Seele ſeyn, aus welcher Freude und Wonne und Ruhe und Zufriedenheit, wie aus einer unverſiegbaren Quelle von ſelbſt hervorſtrömt: ſo kann kein anderer Glaube, als der durch die Liebe thätig iſt, gerecht und ſelig machen.

Nehmet den zweyten Geſichtspunkt. Seligkeit iſt freyer Gnadenlohn der Tugend. Sie iſt dieß ſo gut und ſo gewiß als jenes. — Wenn nun Gott in der Ewigkeit euch um Chriſti willen einen Gnadenlohn verheiſſen hat, ſo muß doch dieſer Gnadenlohn einen Gegenſtand haben; ſo muß doch etwas da ſeyn, was Gott belohnen kann, d. h. was irgend einigen moraliſchen Werth hat. Und dieß kann, nach der Vernunft nichts anders ſeyn, als der Glaube, der durch Liebe thätig iſt. Denn das, was mechaniſche Folge der Geburt und der Erziehung iſt, kann euch, wie ich oben gezeigt habe, keinen Werth geben. Alſo bleibt die Tugend das einzige, was eines Gnadenlohns fähig iſt. Alſo bleibt dieß die einzige entſcheidende Regel: es ſoll einem jeglichen vergolten werden nach ſeinen Werken.

Und auch dieß iſt herrſchende Schriftlehre. Es ſteht nirgends in der Bibel: wer viel von der Re-

li-

ligion weiß, wer alles, was sie sagt, für wahr hält, wer viel betet und singt ꝛc. wird selig. Hingegen das steht auf allen Seiten der Bibel, daß kein Becher kalten Wassers, den man dem Armen reicht, unvergolten bleiben solle; und daß Jesus unser Erlöser und Richter uns dereinst nach keinem andern Gesetze beurtheilen werde, als nach dem Gesetz der Liebe: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset, ich bin ꝛc. Und so ists auch von dieser Seite unmöglich — Gott selbst — der Allmacht selbst unmöglich — euch ohne diese Tugend selig zu machen.

Dieß wird euch endlich noch mehr in die Augen leuchten, wo ihr die Seligkeit des Himmels, drittens, als eine Gemeinschaft mit Gott betrachtet. Denn wenn es an dem ist, daß wir die Freuden, die wir dereinst geniessen werden, bey Gott und mit Gott geniessen sollen; wenn es an dem ist, daß das Glück der Ewigkeit hauptsächlich in einer nähern Verbindung und Gemeinschaft mit unserm Schöpfer bestehen wird; so sagt, was ihr wohl von dieser Seite bey euerm todten Glauben erwarten wollet? Würde es Gott — wenn er auch noch so mitleidig und barmherzig wäre — würde es Gott möglich seyn, verderbte, lasterhafte und unheilige Seelen auf ewig mit sich zu vereinigen? Würde er fähig seyn, Menschen

die

die ihm in ihren Gesinnungen ganz unähnlich sind, die in allen ihren Grundsätzen, Wünschen und Neigungen das gerade Gegentheil von ihm sind, das lieben, was Gott verabscheut, und die keinen Geschmack an dem finden, was Gott Freude macht, würde er fähig seyn, solche Menschen zu seinen Vertrauten zu machen und in seine Gemeinschaft aufzunehmen? Sagt, könnt ihr's denken? könnt ihr solche Widersprüche, solchen Unsinn, aus Liebe zu euren Vorurtheilen, behaupten?

Und nun widerstehet — widerstehet, wenn es euch möglich ist, diesen Gründen — widerstehet — — Doch nein M. F. widerstehet nicht. Ich bitte euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, ich beschwöre euch bey dem Heile eurer Seelen, widerstehet nicht länger einer Wahrheit, welche auch ohne Gründe, dem unbefangenen Menschen durchs bloße gesunde Menschengefühl, unläugbar seyn muß.

Bemühet euch nicht länger, eure Vorurtheile in der Religion, zur Einschläferung eures Gewissens, zu nähren und zu unterhalten. Werfet diese Schlange aus eurem Busen — welche euch die Kunst lehren wollte das Christenthum mit euren Lastern zu vereinigen.

Zernichtet den thörichten Wahn, der über lang oder kurz eure scheinbare Ruhe in Angst und Verzweiflung verwandeln wird. Hoffet keinen Augenblick länger an dem Versöhnungstode Jesu einigen Antheil zu haben, so lange ihr nicht den Sinn Jesu an euch genommen, in der Liebe ihm ähnlich worden seyd. Entsaget allem eiteln Vertrauen auf euer äuseres Bekenntniß der Religion, und auf euren ganzen äusserlichen Gottesdienst. Betrachtet diese Dinge nie als wesentliche Stücke des thätigen Christenthums. Sie sind Mittel zur Tugend, aber nicht die Tugend selbst. Sie gehören mit zum Wege des Christen, aber sie sind nicht das Ziel selbst, welches er auf diesem Wege erreichen soll.

O möchte ich dieß mit einem eisernen Griffel in eure Seelen eingraben. Möchte ich euch den Gedanken, von der unausbleiblichen, unerlaßbaren Nothwendigkeit der Tugend, in euren Herzen unauslöschlich machen können!

Kindlein lasset euch nicht verführen. Wer recht thut der ist gerecht.

Ohne Heiligung kann niemand den Herrn sehen.

Ach Gott, donnere durch dieses Wort den Leichtsinn aus unsern Herzen, der uns bisher an jenen un-

unſeligen Ketten des falſchen Glaubens gefeſſelt hielt. Entreiß uns mit Gewalt allen leeren Hofnungen, auf unſer eingebildete Frömmigkeit, die doch am Rande der Ewigkeit verwelken und uns in deſto gröſſere Troſtloſigkeit ſtürzen werden. Nimm die Decke der Verblendung vor unſern Augen weg, ehe ſie der Tod uns entreißt und uns — zu ſpat — überzeugt, daß nur der freudig ſterben, nur der mit ruhigem Herzen vor deinen Richterſtuhl treten kann, dem ſein Gewiſſen das Zeugniß der Rechtſchaffenheit giebt. Gieb feſten Entſchluß—auf keinem andern Wege uns deiner Liebe zu verſichern, und der Erlöſung Jeſu uns zu getröſten als auf dem Weg einer ungeheuchelten Tugend. Ueberzeuge uns, daß nur in der Nachfolge deines Sohnes, daß nur bey einem Leben voll Liebe und Güte, Ruhe des Gewiſſens, Gelaſſenheit im Unglück und Freudigkeit im Tode zu finden iſt.

Gott! — Vater der Menſchen — ſiege — ſiege über unſer Herz.

Herr Zebaoth! wohl dem Menſchen — ewig wohl dem Menſchen, der dich fürchtet und auf deinen Wegen wandelt. Amen.

Zweyte Predigt.

Gieb mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menschen liebet,
Bey seinem Wohl sich freut, bey seiner Noth betrübet:
Ein Herz, das Eigennutz, und Neid, und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück, als um sein Glück bemüht.

Seh' ich den Dürftigen, so laß mich willig eilen,
Von dem, was du mir giebst, ihm hülfreich mitzutheilen,
Laß mich gern dienen, nicht, groß vor der Welt zu seyn,
Nicht mich verehrt zu sehn, nein, Menschen zu erfreun.

O heilige du selbst, Herr meiner Seelen Triebe,
Durch deine Lieb und Furcht zur wahren Menschenliebe.
Wer nicht die Brüder liebt, geht nicht zum Himmel ein.
Laß diese Wahrheit, Gott! mir stets vor Augen seyn.

Amen.

Meine theuersten Zuhörer!

Es scheint merkwürdig, daß in dem Lehrvortrage Christi und der Apostel in Absicht auf den Weg zur Seligkeit sich eine Art von Verschiedenheit befin-

det.

det. Wenn wir die Frage aufwerfen, was muß ich thun, daß ich selig werde? so antwortet der Apostel Paulus überall: Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig. Und dieß ist zugleich der beständige Lehrsatz unserer Kirche gewesen, daß der Mensch gerecht und selig werde allein durch den Glauben. Wenn man hingegen die Antwort auf jene Frage in den Reden Jesu aufsucht, so hört man nichts als Liebe. „Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst — in diesen beyden Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten.„

Wie mag das wohl zugehen? Sollten Christus und Paulus einander widersprechen? Sollte wirklich jeder etwas anders als Mittel zur Glückseligkeit empfehlen, und als Bedingung unserer Begnadigung festgesetzt haben? Oder sollte die Ursache der scheinbaren Verschiedenheit vielleicht nur darinnen liegen, daß der eine in seinem Lehrvortrage geschwankt und zuweilen die Wahrheit verfehlt habe?

Das Letztere könnte man leicht für möglich ansehen, wenn man bemerkt, daß eben der Paulus, welcher sonst so eifrig auf den Glauben dringt, doch zuweilen selbst die Liebe erhebt und sie dem Glauben vorzieht.

Lasset uns einmal über diese Sache nachdenken. Vielleicht dienet uns diese Untersuchung dazu, daß wir zuletzt in den Stand gesetzt werden, diese ganze, in den heutigen Zeiten so besonders streitige Materie in ein helleres Licht zu setzen, und die Schwierigkeiten aufzulösen von denen sie umgeben war.

Wir wollen Gott zu diesem Vorhaben um seinen Beystand anrufen in dem Gebet: Vater unser ꝛc.

Text.

1 Corrinth. 13, v. 13.

Nun aber bleiben Glauben, Liebe, Hofnung, diese drey. Die Liebe aber ist das Gröste unter ihnen.

Das ist doch sonderbar, M. F. daß hier der Paulus, der so oft im Briefe an die Römer für den Glauben eifert, die Liebe so weit über ihn hinwegsetzt. Kann auch wohl ein Apostel Jesu geirrt haben? Denn wenn die Tugend, wenn Liebe wirklich mehr ist als der Glaube; so kann es ohnmöglich wahr seyn, daß der Glaube allein und Ausschliessungsweise gerecht und selig mache; so ist es Irrthum, wenn unsere Kirche den Glauben über alles erhebt.

Doch

Doch fürchtet nichts Freunde! weder Christus, noch Paulus, noch die Kirche hat sich geirrt. Alle Antworten die ihr auf die im Eingang erwähnte Frage erhaltet, stehen in der vollkommensten Einigkeit. Ich will euch das Räthsel auflösen und — ich gedenke es so aufzulösen, daß die Rechte der Tugend eben so wenig als der Werth des Glaubens gekränket werden sollen. Betrachtet mit mir

Das eigentliche Verhältniß des Glaubens und der Liebe.

Ich will euch zeigen, daß, und wie beide in der schönsten Verbindung stehen, daß keines durch das andere aufgehoben werde, und kurz — daß sich beyde gegen einander verhalten wie Zweck und Mittel, nemlich

1) Daß Liebe, Zweck,

2) der Glaube hingegen, Mittel sey.

Was ich unter der Liebe verstehe, welche ich euch jetzt als den letzten Zweck der Religion vorstelle, möchte vielleicht unnöthig scheinen erkläret zu werden. Allein ich will doch erst etwas weniges davon sagen, damit euch hernach ihr Verhältniß gegen den Glauben dadurch desto sichtbarer werde.

Es giebt Leute, die die Liebe in eine Art von Weichheit des Herzens, in eine gewiss: Empfindsamkeit der Seele setzen, welche macht, daß ein Mensch durch alles was die Menschheit betrift, sehr schnell in Bewegung gesetzt und zu einem hohen Grade von Wärme, es sey in der Freude, oder im Mitleid, oder in ähnlichen Gefühlen, gebracht wird.

Ich will mich nicht damit aufhalten, euch zu erzählen, auf was für Abwege dieser Begrif führen kann, und wie viel Thorheiten und Ausschweifungen schon von denen begangen worden sind, welche die Schwachheit hatten, in den Ausbrüchen einer solchen Liebe, ein Verdienst des Herzens zu suchen. Ich will euch nur dieß sagen, was ich durch lange Beobachtung der menschlichen Natur gerechtfertiget gefunden habe, daß ich überhaupt in der Religion auf die bloßen Gefühle, und noch weniger auf die leidenschaftlichen Gefühle — d. h. auf solche, die den Verstand überraschen, und den Menschen bey seinen Handlungen der gesetzten Ueberlegung berauben, nicht viel halte — ohngeachtet sie in einzelnen Fällen (die aber immer nur Ausnahmen von der Regel bleiben, nie die Regel selbst bestimmen) sehr liebenswürdig und oft Quelle der größten Thaten werden können. Ich bin gewiß, daß der kalte Theoretiker der immer nur räsonirt und nie empfindet, sich mit dem Enthusia-

ſten, der immer nur fühlt, und ſich vom Strome der durch Phantaſie genährten Empfindung fortreiſſen läßt, auf einem gleich tadelhaften Abwege befinden.

In der Religion kommts nicht aufs Räſoniren, nicht aufs Fühlen, ſondern aufs Handeln an. Viel Gutes mit willigem Herzen thun, und das Gute was man thut, aus warmer Liebe zum Guten, aber auch mit genugſamer Ueberlegung thun, das iſts was die Religion fodert, und was Werth in den Augen Gottes hat.

Laßt uns dieß auf die Liebe anwenden. Gott hat es allen Menſchen zur Pflicht gemacht für einander zu leben. Jeder ſoll die Wohlfart ſeiner Mitmenſchen als den Zweck ſeines geſchäftigen Lebens anſehen. Jeder ſoll, wie Paulus ſagt, nicht auf das Seine ſehen, ſondern auf das, was des andern iſt. Wir ſollen insgeſammt, ein jeder nach dem Maaße ſeiner Kraft, ſeines Vermögens und ſeines Standes, ſo viel zum Beſten ſeiner Brüder werden, als er werden kann. Und dieſes immerwährende Beſtreben der Welt nützlich zu werden, und aller Menſchen-Glückſeligkeit zu befördern, ſoll uns innige Freude machen. Wir ſollen uns ſo an dieſe Art des Guten nach und nach gewöhnen, daß es Bedürfniß unſers Herzens wird. Mit einem Worte wir ſollen, mit Gott ähnlichen Sinn, darinnen unſere ganze

Freude finden, wenn wir unſere Mitmenſchen vergnügt und zufrieden machen können.

Wer ein ſolches gutes Herz hat, daß er, wie Jeſus, dem wahren Wohl ſeiner Brüder ohne Anſehen der Geburt, der Religion und des Standes, ſein ganzes Leben widmet, und mit warmem Eifer alles Uebel von ihm ab, und jedes Glück zuwendet, was er bey vernünftiger Ueberlegung des größern oder geringern Guten, zu oder abzuwenden vermag, in dem iſt — die Liebe.

Und dieſe allgemeine und unpartheyiſche Menſchenliebe, die allein den groſſen und ehrwürdigen Namen der Tugend verdient, nenne ich den Zweck der Religion. Vernehmet meine Beweiſe.

1. Ich entlehne den erſten aus dem Begriffe von Gott. Gott ſelbſt iſt die Liebe, wie Johannes ſagt. Alles was in Gott groſſes und erhabenes gedacht werden kann, lauft in der Liebe als in ihrem Mittelpunkte zuſammen. Gott hat ein unendliches Vermögen, ſich mitzutheilen. Und eben ſo gränzenlos wie ſein Vermögen dazu iſt, eben ſo gränzenlos iſt auch ſein Wille. Er findet ſeine Freude im Wohlthun. Und dieſe Liebe erhebt ſeine übrigen Eigenſchaften zur Vollkommenheit. Seine Macht, ſeine Weisheit, ſein weſentliches Wohlgefallen am Guten, oder, weil

welches eben so viel ist, seine Heiligkeit, das alles würde nicht den Namen der Vollkommenheit verdienen, würde Gott selbst nichts nützen, würde ihn selbst nicht selig machen; wenn er es nicht anwenden könnte und wollte. Seine Liebe also ist gleichsam die Krone seiner Vollkommenheiten, und die Urquell seiner Seligkeit. — Gott ist die Liebe.

Und mich deucht M. F. diesen höchsten Begrif hat Gott selbst durch die That genugsam gerechtfertiget. Mich deucht, er hat so viel, so unaussprechlich viel für das Glück seiner Geschöpfe gethan, daß der allerhöchste Grad von Verblendung dazu gehören würde, wenn man nicht erkennen wollte, daß er liebt, daß er im Lieben Seligkeit findet. — Also noch einmal: Gott ist die Liebe.

Und wenn dieß ist, Christen, wenn Gottes Grundwesen Liebe ist — ach so sagt, was Gott ernstlicher wollen kann, als daß wir seine Kinder werden, daß wir seinen Sinn annehmen, daß wir, wie er, das Glück unserer Brüder zu unserm wichtigsten Geschäft machen?

Ja das, M. F. das allein ist das wahre moralische Ebenbild Gottes, zu welchem wir durch die Kraft des Geistes Jesu, durch die Macht der Religion, erneuert werden sollen — daß wir lieben lernen — daß

wir

wir Gott lieben, und unsere Liebe zu ihm durch thätige Liebe gegen unsere Brüder wirksam machen lernen. Und so ist Liebe eure höchste Bestimmung, euer letzter Zweck.

2. Und was könnte auch wohl die Religion Jesu für einen höhern Zweck haben, als eure Herzen durch Liebe zu veredlen? — da sie die Absicht hat, die Menschen glücklich zu machen. Wäre wohl ein grösseres Glück für die menschliche Gesellschaft zu erdenken, als wenn alle Menschen einander liebten? Ist nicht der Mangel dieser Liebe fast die einzige Quelle alles menschlichen Elendes? Würdet ihr wohl in der Welt einen nothleidenden, einen jammernden Mitbruder erblikken, wenn alle Menschen die Liebe belebte? Oder könnt ihr etwas anders nennen, was euer Leben so oft verbittert, was so manche trübe Stunde euch zuzieht, so manche Thräne euch erpreßt, so manchen Seufzer euch abnöthiget, als jene Laster der Lieblosigkeit, der Härte, des Eigennutzes, der Unverträglichkeit, der Zanksucht, des Neides, der Verleumdung, der Eifersucht, der üblen Laune, des Betrugs und der Ungerechtigkeit? Würdet ihr nicht alle den Himmel auf der Welt haben, wenn ihr mit allen denen, die mit euch an einem Orte leben, durch die Bande der Liebe vereinigt wäret? wenn ihr Verträglichkeit, Nachsicht, Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit

keit genug gegen einander ausübet? Wenn alle Fürsten Väter, alle Obrigkeiten gerecht, alle Unterthanen treu, alle Kaufleute ehrlich, alle Mitglieder des Staats fleißig und arbeitsam, alle Eheleute einig, alle Freunde redlich, alle Kinder folgsam, kurz — alle Menschen eifrig in den Pflichten der Liebe wären? — O, M. F. lasset euer Herz, lasset eure Erfahrung reden, und ihr werdet alle mit mir einig seyn, daß nur die Liebe glücklich macht, daß also nichts als Liebe, Zweck und Mittelpunkte der Religion seyn müsse, wenn anders die Religion bestimmt war, den Menschen glücklich zu machen. — Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst, in diesen Geboten hanget das ganze Gesetz, und die Propheten. — Und so bleibt Glaube, Liebe, Hofnung, diese drey. Die Liebe aber ist das Gröste unter ihnen.

3. Ja gewiß M. F. sie ist das Gröste — denn nur sie ist das einzige allgemein erkannte Stück der Religion, was Gott in aller Menschen Herz schrieb, was er in allen Menschen zum Bedürfniß machte, zu dessen Erkenntniß und Gefühl er allen Menschen in gleichem Grade Gelegenheit, Kraft und Veranlassung gab. Dieß ist mein dritter Beweis. Höret wie ich folgere.

Das

Das was alle Menſchen zu erkennen und zu thun Kraft und Gelegenheit haben, muß das Weſen der Religion ſeyn. Alles andere von Gott, was nur Wenige zu erkennen und auszuüben, Kraft und Gelegenheit hatten, muß ihr minder weſentlich ſeyn. Dieſer Satz fällt von ſelbſt in die Augen. Denn wenn das Gegentheil wahr wäre, ſo müßte folgen, daß Gott partheyiſch war in Mittheilung deſſen was zum Weſen der Religion gehört. So müßte folgen, daß Gott dem gröſten Theil der Menſchen, den Weg zur Glückſeligkeit vorſätzlich verborgen hätte.

Nun aber iſt die Liebe, das Einzige, was alle Menſchen erkennen, wozu alle Menſchen Bedürfniß fühlen; oder beſtimmter: — Nun aber iſt Liebe dasjenige Mittel zur Glückſeligkit, das auch den blindeſten Heiden von Gott bekannt, und möglich gemacht worden: alſo — muß Liebe, Weſen, Zweck, Mittelpunkt der Religion ſeyn.

4. Und war ſie nicht auch, Weſen, Zweck und Mittelpunkt des ganzen Lebens Jeſu? — O ſehet hier, m. F. eine neue Ausſicht die ſich euren Blicken erdfnet. Gehet hier einen neuen Beweis für die Wahrheit; die Liebe iſt das Gröſte unter allen.

Jesus Christus war das Ebenbild seines Vaters — er war lauter Liebe. Sein ganzes Leben war Liebe. Seine Lehren die er vortrug, waren Verpflichtungen zur Liebe. Seine Gebote die er auflegte, waren Befehle der Liebe. Seine Würde, womit er seine Lehren bestätigte, waren Werke der Liebe. Seine Leiden die er übernahm, waren Wirkungen der Liebe. Sein blutiger Tod war Unterpfand seiner unendlichen, seiner gränzenlosen Liebe. — War Siegel der unaussprechlichen, der unveränderlichen Liebe seines Vaters. — Wie Christen? müßte man nicht das ganze Leben Jesu schänden, wenn man einen andern Zweck seines Evangelii annehmen wollte, als den, seine Erlößten durch Liebe zu veredlen, ihre Herzen zur Liebe zu erwärmen, und diesen Funken der Gottheit, in ihnen zur Flamme zu erhöhen?

Und darf ich euch hier noch an andere Beweise (*) für diese Wahrheit erinnern? Habt ihr noch nöthig alle Stellen der Schrift, alle Aussprüche Mosis, der Propheten und der Apostel zu vergleichen, um zu sehen, ob diese Wahrheit auch allgemein herrschender Lehrvortrag der ganzen Offenbarung sey?

Aber

(*) Einige derselben waren in der vorhergehenden Predigt, im zweyten Theil enthalten.

Aber — wenn nun Liebe alles iſt — werdet ihr ſagen, was iſt denn der Glaube? was ſoll er noch? was nützt er dem Menſchen? warum legt ihm die Schrift einen ſo hohen Werth bey?

Ich hab' es euch ſchon geſagt M. F. — Der Glaube iſt das große Mittel zu dem größeren Endzwecke. — Darüber will ich mich jetzo erklären.

Vor allen Dingen müſſet ihr auch hier einen richtigen und beſtimmten Begrif des Glaubens vorausſetzen, und ſein eigentliches Verhältniß gegen die Tugend auffaſſen.

In der Heil. Schrift findet ihr nicht mehr als zweyerley Bedeutungen des Worts, die ſich ſehr leicht unterſcheiden laſſen. Die erſte und gemeinſte iſt, die Annehmung der chriſtlichen Religion. So will z. B. Paulus mit den Worten, der Glaube kommt aus der Predigt, nichts anders ſagen, als dieſes: daß niemand das Chriſtenthum annehmen könne, dem das Evangelium nie bekannt gemacht worden. Und ſo heißt glauben, an Chriſtum glauben, in ſeinem Umfange ſo viel, als, Jeſum für den Meſſias erkennen, ſeine Lehre als göttliche Lehre annehmen, ſich ſeines Todes getröſten, und ſich verbunden halten, ſeinen Vorſchriften zu folgen.

Hier-

Hiervon unterſcheidet ſich eine engere Bedeutung, welche in jener bereits enthalten iſt, vermöge welcher der Glaube ein Vertrauen auf Gott den Vergelter iſt. Und dieß iſt der Begrif, den Paulus im eilften an die Hebräer feſtſetzt. Wer zu Gott kommen ſagt er, wer ſelig werden will, muß glauben daß er ſey, und daß er ein Vergelter ſeyn werde, denen die ihn lieben: oder, wie es im erſten Vers des angeführten Capitels heißt: der Glaube iſt eine gewiſſe Zuverſicht, des, das man hoffet, und nicht zweifels an dem, das man nicht ſiehet.

Mit dieſen Worten ſetzt der Apoſtel den Hauptgegenſtand des Glaubens feſt: nemlich die Unſterblichkeit der Seele, und die Belohnung der Tugend in einem künftigen Leben. Dieſe Belohnungen ſind für uns etwas unſichtbares, davon wir uns keine ſinnlichen und anſchauenden Begriffe machen können. Sie ſind etwas das man nicht ſehen, ſondern nur ſich vorſtellen, nur hoffen kann. Wer dieſe Hofnung hat, wer ungezweifelt an dieſer Hofnung hält, wer mit unbeweglicher Seele ſein Vertrauen auf Gott ſetzt, daß er die Tugend gewiß nicht unvergolten laſſen werde, der hat den wahren Glauben.

Und hier laſſet euch nur nicht etwan das irre machen, daß Paulus in dem angezeigten Kapitel,

auch heidnischen Personen diesen Glauben beylegt: daß er uns versichert, dieser Glaube sey die Quelle des Heldenmuths gewesen, mit welchem auch Heiden die edelsten und gottgefälligsten Thaten verrichtet haben. Denn dieser Glaube, der sich bey einem tugendhaften Heiden befand, der Erkenntniß des wahren Gottes, ohne Kenntniß des Messias besaß, ist im Grunde der nemlichen Glaube, welchen wir Christen durchs Evangelium Jesu erlangt haben. Der Unterschied liegt blos in dem Erkenntnißgrunde und in der Festigkeit des Glaubens. Der Heide und der Christ können ihr Vertrauen auf Gott, den Vergelter setzen. Aber der Christ hat dabey dieß voraus, daß er diesen Glauben auf die Lehre Jesu gründet, und auf den Opfertod des Erlösers wodurch unsere Seligkeit von neuem begründet und besiegelt worden ist. Daher freylich der Christ, mehr Beweise, mehr anschauende Gründe und Gewißheit seines Glaubens vor sich hat, und folglich zu einem weit höhern Grade der Freudigkeit und Zuversicht in seinem Glauben gelangen kann.

Und so ist der Glaube an Gott, und der Glaube an Christum überall derselbe. Jener ist Vertrauen auf Gott den Vergelter. Dieser ist ein solches Vertrauen auf Gott den Vergelter, das sich auf den Tod Jesu und auf die Versicherungen gründet, die uns

uns das Evangelium von den Seligkeiten eines zukünftigen Lebens gegeben hat.

Also lasset uns nun bey diesem Begriffe stehen bleiben. — Mich deucht, ihr fühlet schon selbst den unendlichen Werth dieses Glaubens, den ich euch als das erhabenste und vollkommenste Mittel zu den Absichten der Religion vorstellen wollte.

Liebe — Tugend — ist Gottes höchster einziger Zweck hienieden, und — seine Liebe, seine Weisheit fand, wählte das einzige gröste und erhabenste Mittel zur Veredlung der Seele — den Glauben.

Dieser Glaube, M. F. diese herzhebende Aussicht in die Zeiten des Lohns und der Vergeltung, welche durch das Blut des neuen Bundes, dem Auge des Christen geöfnet wurde — diese Aussicht ist — seine moralische Kraft zum Guten, sein bester stärkster Antrieb zur Tugend, sein edelster Bewegungsgrund zu den rühmlichsten Thaten. — Der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Er ists, wodurch die Liebe genährt, und ihre Ausbrüche befördert werden. Er ists, der den Menschen stark macht, auch die Liebe zu üben, wo Widerstand sein Herz matt zu machen droht, wo Hindernisse sich ihm entgegen setzen, wo Schwierigkei-

ten ſeine Laufbahn verbittern, wo Kampf und Anſtrengung ſeine Seele beugen, wo Undank und Fruchtloſigkeit der Bemühungen ihm Kummer machen.

Der Menſch iſt ein blödſichtiges Geſchöpf, das nur ſelten die Tugend in ihrem Glanze und ihrer ganzen Schönheit erkennt. Der Glaube öfnet ihm die Augen, und zeigt ihm Reize, die kein Auge geſehen, und kein Ohr gehört hat.

Der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf, das von tauſend Verſuchungen umgeben iſt, und durch Mangel der Erziehung wenig Kraft hat, der Tugend auch dann treu zu bleiben, wenn ſie ihm Kampf und Trübſal zuzieht. Der Glaube erſetzt ihm dieſen Mangel. Der Glaube erhebt jeden Funken der Tugend, der in ſeiner Seele glimt, zur Gottesflamme. Der Glaube giebt ſeinen Einſichten Licht, ſeinen Neigungen Wärme, und ſeinen Entſchlieſſungen Feſtigkeit und Dauer. — Ich ſag' es noch einmal: der Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwindet.

Ach welche Weisheit, welche Liebe Gottes offenbaret ſich, wenn wir die Religion von dieſer Seite betrachten! Welch ein leichter angenehmer Weg zur Seligkeit — Liebe von reinem Herzen! welch ein

leich-

leichtes, mächtiges, zuverläßiges Mittel dazu — Glaube an Gott den Vergelter!

O erhebt immerhin ihr eingebildeten Weisen! erhebt immerhin den Werth eurer Lehrgebäude. Seyd immerhin stolz auf euer philosophisches Geschwäz von Tugend und Vollkommenheit. Die Erfahrung hat längst eure Weisheit zur Thorheit gemacht.

Die Tugend ist freylich an sich schön, hat freylich ihre göttlichen Reize, die den unbefangenen Kenner des Guten bezaubern, hat freylich hier schon ihren Lohn durch das erquikende Bewußtseyn der Rechtschaffenheit. Aber saget ja nicht, wenn ihr Menschenkenner seyn wollt, daß diese Schönheit, diese Reize der Tugend, daß dieses stolze süsse Bewußtseyn, das sie giebt, ohne Religion hinreichend sey, den Menschen, wie er jezt ist, zu einem festen tugendhaften Mann zu machen.

Die einzelnen Exempel an ausserordentlichen Menschen, welche von früher Jugend, ihren Verstand geschärft, ihre Seele mit den besten Grundsätzen erfüllet, und ihr Herz ans Gute gewöhnt hatten, und die hernach durch eine blos philosophische Tugend, welche keinen Glauben an die Zukunft nährte, mit unverwandtem Eifer Gutes gethan haben, solche ein-

zelne Exempel beweisen nichts — gar nichts für die Entbehrlichkeit der Religion.

Nehmet den Menschen wie er ist, nicht, wie er seyn kann, und wie er alle hundert Jahr einmal gefunden wird. Nehmet den Menschen in seiner Schwachheit, wie er durch schlechte Erziehung, unwissend, verderbt, verwöhnt, mit fehlerhafter Neigung erfüllt, an üble Gewohnheiten gefesselt, in die Welt tritt. Nehmet ihn so, — und sehet dann, ob eure Sittenlehre ohne Religion ihn umschaffen, und seine Seele zur wahren Glückseligkeit veredlen wird.

Zwey Dinge sind's, die dieß unmöglich machen. Einmal die Verdorbenheit des Herzens, durch Fehler der Erziehung, und dann: die Hindernisse, welche die Tugend findet, und die auch dem besten Menschen, oft das Gute selbst verbittern.

Durch unsere fehlerhafte Erziehung, bleibt auf der einen Seite der Verstand leer von guten Grundsätzen, und auf der andern Seite bekommen seine edelsten Neigungen, eine so falsche und schädliche Richtung, daß die meisten Fehler, Eigennutz, Neid, Stolz ꝛc. schon in den frühesten Jahren, zur Gewohnheit werden. Wie ists möglich, urtheilet

selbst

selbst M. F. wie ists möglich, daß ein solcher verwahrloßter und verdorbener Mensch, der die Tugend noch nie recht liebenswürdig fand, der sich nie an sie gewöhnt hatte, der vielmehr an hunderterley Thorheiten und Ausschweifungen gewöhnt war, und in der Befriedigung seiner verdorbenen Neigungen sein Vergnügen hatte finden lernen, daß der durch den bloßen Reiz der Tugend gewonnen, und das bloße Bewußtseyn der Rechtschaffenheit geneigt gemacht werde, sie auszuüben? Wie ists möglich, daß der, ohne Religion, ohne Glauben an Befehle und Verheissungen des Gottes, der der Tugend ewige und unaussprechliche Vergeltungen zugedacht hat, fromm und dauerhaft gut werden soll?

Aber gehet auch einen Schritt weiter. Nehmt an, daß ein Mensch die schönste Erziehung von der Welt gehabt hätte, und daß er mit dem besten und tugendhaftesten Herzen in die Welt träte. Würde er wol auch in diesem Zustande, eine ausdaurende Tugend behaupten, wenn die Religion ihn nicht unterstüzte?

Ja, wenn er in eine Welt träte, wo lauter Tugendhafte wären; wo keine Beyspiele, die oft durch Rang, Ansehen, Gewalt, Vergötterung der Lobredner u. s. w. eine unwiderstehlige Wirksamkeit bekommen, seine Liebe zum Guten und seinen Abscheu

gegen das Böse wankend machten; wo keine fehlerhafte Menschen durch ihre Härte, Stolz, Ungerechtigkeit, Betrug, Verläumdung sein gutes Herz aufbrächten, und mit jedem Tage mehr Kälte in seine Liebe mischten; wo seine Tugend keinen Undank, keine Verfolgung, keine üble Nachreden, keinen Schaden ihm zuzöge — dann M. F. dann könnte der gute Mensch vielleicht ohne weitere Unterstützung gut bleiben. Aber hier, unter diesem Haufen theils schwacher theils bösartiger Menschen, hier wo sich so zu sagen, alles verschworen zu haben scheint, uns die Tugend zu verbittern, hier wo unsere reinste Liebe so wenig durch Gegenliebe genähert wird, wo alles von Verführung und bösen Beyspielen wimmelt, wenn unsere besten Thaten oft durch verläumderische Zungen vergiftet, und uns selbst verbittert werden, wo so viel Undank, so viel Neid, so viel Verfolgung uns im Laufe der Tugend matt machen, und — wo unser Eifer im Guten, mit unsern eignen Vorurtheilen an Ehre und Gut so oft in Streit kommen — ach hier, M. F. hier ist keine Tugend ohne Religion möglich. Hier ist Glaube an Gott den Vergelter, unentbehrliches Heilmittel für unsre Seele.

Dort wo wir selbst vollkommen seyn, und unter lauter vollkommnen Geistern leben werden, (1 Cor. 8, 10.) dort wird der Glaube aufhören, und die Liebe in

Ewig-

Ewigkeit feste unverſiegbare Quelle der Seligkeit bleiben. Aber hier iſts ohnmöglich, ohne Glauben gut und Gott gefällig zu werden. Hebr. 11, 6.

Hier muß uns die Ausſicht in ein beßres Leben, die Hofnung unvergänglicher Belohnungen, unſern matten Eifer anfeuren, unſern ſchwachen Herzen zu Hülfe kommen, unſre Kraft ſtärken, unſern Muth unterſtützen, unſere Liebe zum Guten befeſtigen, uns bey dem ſauerſten Kampf tröſten, und aufrichten, und für den Mangel des Lohns hienieden ſchadlos halten.

Glaube, — glaube an den Herrn Jeſum, ſo wirſt du gut, fromm und — ſelig.

Und hier habt ihr nun M. F. das ſchönſte Band des Glaubens und der Liebe. Hier ſehet ihr nun wie eines dem andern die Hand bietet; wie dieſe Zweck, jener das Mittel dazu iſt; wie der Werth des einen durch die Vorzüge des andern erhöhet wird.

Wundert euch nun nicht mehr, wenn Paulus auf Glauben, und Chriſtus auf Liebe dringen. Sie führen euch, wie ihr nun ſehet, beyde auf einerley Wege zur Glückſeligkeit. Denn es kann niemand im Ernſte glauben, ohne durch dieſen Glauben zur Tugend, zur Liebe geleitet zu werden. Und es kann niemand Gott und ſeine Mitmenſchen redlich, eif-

rig und ausdaurend lieben, ohne durch die Kraft des Glaubens an den Namen Jesu unterstützt zu werden.

Daher hat Paulus, wenn er das Wesen der christlichen Religion angeben will, allemal beides vereinigt — in Christo Jesu, sagt er, gilt nichts, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube, der durch Liebe thätig ist. Gal. 6.

O schreibt diese Wahrheit M. F. tief in eure Herzen. Ueberzeuget euch zur Ehre der Religion und zum Heil eurer Seelen, daß nichts in der Welt euch einigen Werth in Gottes Augen geben kann, als dieser durch Liebe thätige Glaube. Entsaget allem leeren Vertrauen auf euer äusserliches Religions-Bekänntniß, auf euer Beten und Singen, auf euer Kirchen, Beicht und Abendmahl gehen. Alle diese Dinge sind an sich gut. Aber sie sind nicht das Wesentliche. Sie sind Mittel zur Tugend, aber nicht die Tugend selbst. Sie können und sollen eure Herzen für die Tugend erwärmen. Aber sie können und sollen nicht von Gott anstatt der Tugend selbst angenommen und vergolten werden.

Liebe — Liebe meine Brüder! Liebe von reinem Herzen und ungefärbtem Glauben — ach dieß ist das einzige Kennzeichen des wahren Christen, der einzi-

ge Gegenſtand des göttlichen Wohlgefallens, das Einzige, was Antheil giebt an dem Verſöhnungs-Tode Jeſu, das einzige was Gott in der Ewigkeit um Chriſti willen zu belohnen verheiſſen hat.

Was hilft der Glaub an Jeſum Chriſt,
Den ich im Munde führe,
Wenn nicht mein Herz rechtſchaffen iſt,
Und ich die Frucht verliere:
Wenn mich die Eitelkeit der Welt
Mit ihrer Luſt gefangen hält,
Ich ihre Feſſeln liebe,
Und, fühlbar für der Sünde Reiz,
Zorn, Hoffart, Fleiſchesluſt, Geiz,
In Werk und Thaten übe?

Weit ſtrafenswürdger bin ich dann,
Ich, der ich Chriſtum kenne,
Weiß, was er einſt für mich gethan,
Ihn Herrn und Meiſter nenne:
Als der, der in der Finſterniß
Des Irthums tappt, noch ungewiß,
Ob er auch richtig wandle.
Drum ließ der Herr ein Vorbild hier,
In ſeinem Weg und Zeugniß mir,
Damit ich darnach handle.

Weh mir! Was hilft es mir einſt dort,
Erweckt aus meinem Grabe,
Daß ich an Chriſtum und ſein Wort
Zum Schein geglaubet habe:
Wenn keine fromme gute That
Mein Leben hier bezeichnet hat,
Den Glauben zu beſtärken?
Denn meine ganze Seligkeit
Wirkt Glaube und Rechtſchaffenheit;
Der Glaub in guten Werken.

Gott, dieſer Hofnung werth zu ſeyn,
Hilf, daß ich chriſtlich lebe,
Und vor dir heilig, fromm und rein
Zu wandeln mich beſtrebe!
Gieb mir Erkenntniß, Kraft und Muth,
Damit ich Sünde, Fleiſch und Blut
Im Glauben überwinde;
Daß ich nach wohl durchlebter Zeit,
Den Lohn in jener Ewigkeit
Für meine Werke finde.